

## Kultur

# „Traduttore, traditore“

Am neuen „Asterix“-Band scheiden sich die Geister

GÉRARD FOUSSIER\*

Ein neues „Asterix“-Album ist immer ein Ereignis, genauso kritisiert und debattiert wie der „Beaujolais nouveau“. Es gehört ja zum guten Ton, diesen Wein als nicht so gut wie in den letzten Jahren einzustufen. Trotzdem trinkt ihn jeder – und auch „Asterix“ wird trotz Kritik weiter eifrig gelesen. Nicht weniger als eine Million Exemplare der deutschen Übersetzung gingen innerhalb einer Woche über die Ladentheke, nur etwas weniger als die französische Originalfassung, aber eindeutig mehr als „Harry Potter“. Bis heute wurde die gesamte Comic-Serie in einer Auflage von etwa 100 Millionen in Deutschland verkauft, die Gesamtauflage in Frankreich wird mit 110 Millionen beziffert. Ein Erfolg also, obwohl die deutsche Presse traditionsgemäß um einiges kritischer ist als die französische, bis auf eine niederschmetternde Analyse in der Tageszeitung „Libération“: „Tappen wir ruhig ins Zaubertranköpfchen und verraten wir das, worüber die dominierende Presse schweigt: Das letzte ‘Asterix’-Album ist, leider, schlecht“, schreibt unumwunden Daniel Schneidermann und findet eigentlich nur in einem Fernsehbericht des frankophonen Senders TV5 Zustimmung – allerdings in einem Beitrag des belgischen Fernsehens RTBF. Sonst herrscht Frieden im

französischen Blätterwald, die tapferen Gallier brauchen nicht zu fürchten, dass ihnen der Himmel auf den Kopf fällt – so der französische Titel des neuen Bandes, der als „Gallien in Gefahr“ auf dem deutschen Markt die Gemüter erregt.

Innerhalb von wenigen Tagen haben die Feuilleton-Redakteure der großen deutschen Tageszeitungen mit bierernster Sorgfalt das Heft zerpfückt und zerstückelt. „Ein Desaster, beim Teutates!“, schreibt „Der Spiegel“ auf seiner Internetseite und kritisiert ohne Umschweife den 72-jährigen Autor Albert Uderzo: „Die ganze Holzhammerwitzelei ist gar nichts gegen jenen penetranten Kultur Chauvinismus, den Uderzo zur Schau trägt“. „Der Mythos Gallien ist in Gefahr“, behauptet nicht weniger polemisch die „Kölnische Rundschau“ und bestätigt hiermit „Die Welt“, die nichts weniger als „eine Kapitulation betrauert“: „Der schlichten Erfolgsformel, die Résistance Charles de Gaulles als ur- und vorfranzösisches Selbstverständnis zu cartoonieren, in Abenteuern, die sich über die Antike lustig machen und moderne Anspielungen mit einfließen lassen – dieser Formel wird nicht mehr vertraut“. Noch heftiger formuliert: „Die Ideen scheinen Uderzo auszugehen“. Die „Süddeutsche Zeitung“ rät-

\* Gérard Foussier, Journalist.

selt und witzelt unter der eindeutigen Überschrift „Schlappschlappschlapp“ über die deutsche Übersetzung des Titels: „Machnix. Denn jeder neue Asterix-Band wird ein Mega-Bestseller, egal, ob er gut ist oder nicht“. Vielleicht habe der Übersetzer nicht verstanden, mutmaßt die Zeitung aus München, wem eigentlich der Himmel auf den Kopf fällt.

## Grenzüberschreitende Interpretationen

Wie auch immer: Die deutsche Presse wollte die traurige Erfahrung früherer Hefte vermeiden, an die ein listiger Albert Uderzo am 21. Oktober 2005 auf der Frankfurter Buchmesse genüsslich erinnerte. Damals, so der Urvater von „Asterix“, hätten die meisten Deutschen zum Beispiel die versteckte Botschaft in dem 1980 erschienenen Heft „Der große Graben“ nicht verstanden. Ja, es ging tatsächlich um die deutsche Teilung und um die geteilte Stadt Berlin. Die deutschen Leser waren nicht die einzigen, die Belgier hatten ihrerseits vermutet, es handele sich um eine Allegorie der Kluft zwischen Wallonen und Flamen. Mit diesen Seitenhieben auf die deutschen Kritiker bestätigte Uderzo das, was „Asterix“ ausmacht: Der kleine Gallier wird in aller Welt nur als emblematische Darstellung des typischen Franzosen angesehen, als ein kleines aber kräftiges Schlitzohr. So erklären sich übrigens manche Missverständnisse. Die Übersetzungen werden nicht als solche, sondern als Ebenbilder des Originals analysiert. Am Beispiel des letzten „Asterix“-Heftes wird der bekannte italienische Aphorismus „traduttore, traditore“ bestätigt, der aus Übersetzern Verräter macht. Wer die französische Fassung nicht kennt, kann die deutsche Version nicht richtig einschätzen. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (Überschrift: „Buchstabensuppe ist kein Zaubertrank“) zum Beispiel irrt, wenn sie Uderzo ein „Desinteresse am Detail“ vorwirft. Nicht Uderzo, sondern sein deutscher Übersetzer

Klaus Jöken ist in diesen Fällen schuld. Mit einem gutgemeinten Einfall erzielte er so zum Beispiel einen tatsächlichen Reinfall. Was ist passiert? Im Kampf gegen drohende Welt-raum-Roboter wirft der beliebte Obelix erfolgreich seinen Hinkelstein gegen die vermeintlichen Feinde. „En plein dans le M!“, gratuliert sein kleiner Freund Asterix, der mit M die gallo-römische Schreibweise von Tausend meint. Der Ausdruck lässt sich aber nicht so einfach übersetzen, schon gar nicht mit diesem graphischen Wortspiel. Also hat Klaus Jöken einen typischen deutschen Ausdruck aus der Kegelwelt übernommen, „Alle Neune“, und daraus einen pseudo-gallo-römischen „Alle IX“ gemacht. Pech für den brillanten Übersetzer: Es sind keine neun, sondern zehn metallene Raumschiffe auf dem Bild zu sehen ...

Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig, aber wie schwierig die Übersetzung solcher Werke ist. 1967 hatte ein deutscher Kinderbuchverlag die Übersetzungsrechte für „Asterix“ abgelehnt, mit der Begründung, ein solches Comic-Abenteuer hätte keine Chance auf dem deutschen Markt. Im selben Jahr hatte der Kauka-Verlag die ersten Hefte zwar übersetzt, aber die Parodie der französischen Gesellschaft in eine Parodie der deutschen umgewandelt. Genau wie „Tintin et Milou“ in der deutschen Comic-Welt zu „Tim und Struppi“ umbenannt wurden und „Achille Talon“ („Achilles Ferse“) bei deutschen Lesern als „Enzian“ Zuspruch gefunden hatte, versuchte der deutsche Verlag *Astérix* und *Obélix* in angeblich typische Germanen umzutauften: Unter dem Namen „Siggi und Babarras“ erschienen, erstmals in Deutschland, zunächst in den „Lupo“-Heften Episoden aus „Asterix“. *Siggi* und *Babarras* agierten in einem westlichen Germanien, Orientierung musste sich der Leser auf einer Karte von „Bonnihalla“ suchen. Das Ergebnis dieses germanischen Experiments war: zu politisch, zu deutsch, zu unverständlich. Der Versuch scheiterte. Erst zwei Jahre später wartete Adolf

Kabatek, Chefredakteur des Ehapa-Verlags und erster Übersetzer von „Asterix“, mit einer Übersetzung auf, die dem Original wesentlich treuer bleibt. Das französische Albenformat wurde zunächst abgelehnt, weil es nicht in die deutschen Regale passe. Kabatek setzte sich aber durch. Darauf folgten dann einige Kompromisse aus Paris: Viele der berühmten Einwohner des gallischen Dorfes tragen nun „eingedeutschte“ Namen: *Panoramix* heißt *Miraculix*, *Assurancetourix* („Vollkaskoversicherung“) wird mit *Majestix* angesprochen und *Agecanonix* („kanonisches Alter“) trägt verdient den „deutschen“ Namen *Methusalix*. *Astérix*, *Obélix* und *Idéfix* wurden nicht umgetauft – nur ihren Akzent haben sie durch die Übersetzung verloren, dafür aber an Berühmtheit nichts eingebüßt. Schließlich bleibt Deutschland das Land außerhalb Frankreichs, in dem die meisten Hefte verkauft werden.

### Tücken und Fallstricke der Übersetzung

Albert Uderzo hat sicherlich Vertrauen zu seinen Übersetzern in aller Welt, wie er auf der Frankfurter Buchmesse unterstrich, trotzdem lässt er sich alle Übertragungen zurück ins Französische übersetzen, vor allem die Wortspiele. In einer Publikation der Münchner Beck'sche Reihe mit dem Titel „Asterix und seine Zeit“, herausgegeben von Kai Brodersen, hat Gudrun Penndorf, die erste deutsche Übersetzerin der Alben von Goscinny und Uderzo, einen ausführlichen Beitrag zur Technik des Übersetzens von Wortspielen geschrieben – eine Kunst zwischen Treue und Adaption. Die Expertin spricht von Fachbegriffen wie Polysemie (umschreibt die Mehrfachbedeutung eines Wortes), Homonymie (Gleichklang und gleiche Schreibweise von Wörtern), Paronymie (Ausdrücke, die in Lautung und Schreibung nur geringfügig voneinander abweichen) oder Antonymie (Spiel mit gegensätzlichen Wörtern), also von Fal-

len und Hürden für Übersetzer, die bei der Arbeit keinen Zaubertrank zur Verfügung haben, sondern ihre grauen Zellen aktivieren müssen. In einem Interview hat Klaus Jöken außerdem auf die gewaltigen nationalen Unterschiede des Humors hingewiesen: „Ein Witz, über den sich die einen schlapp lachen, entlockt den Lesern eines anderen Landes oft nicht einmal ein müdes Lächeln. Deutsche haben zum Beispiel einen leicht absurden, skurrilen Humor, der in Frankreich auf völliges Unverständnis stößt.“

Bei der Übertragung des letzten Heftes ins Deutsche hat Klaus Jöken, bereits bekannt durch seine Übersetzungen von „Lucky Luke“, gezeigt, dass er größtenteils viel lustiger und viel einfallsreicher als Albert Uderzo gewesen ist. Anders als der französische Autor hat sich Jöken bemüht, alle verwandten Wörter aufzulisten, um sie geschickt und passend über das ganze Album zu verstreuen. Beispiel Wildschwein: „gesunde Tiere“ in der französischen Fassung fühlen sich „sauwohl“ in der deutschen; „ungenießbares Fleisch“ wird durch Übersetzung zu „Ferkerei“; und im Mund der Römer wirkt ein „singularis porcus“ sicherlich vertrauter als ein gewöhnlicher „sanglier“. Auch die einfache Wortspielerei zwischen „Klonen“ und „Clowns“ ist dem französischen Autor nicht eingefallen, der deutsche Übersetzer hat sie aber voll ausgenutzt. Nicht immer hatte er allerdings mit seinen Einfällen Glück: Wenn ein Schmied das Lied „Hätt' ich einen Hammer“ intoniert, wird dies bei jedem Franzosen als eine direkte Hommage an den längst verstorbenen, aber immer noch beliebten Sänger Claude François verstanden – der deutsche Leser muss wahrscheinlich passen und versteht die Anspielung nicht. Ob Heino oder Peter Alexander je etwas Ähnliches gesungen haben, müsste recherchiert werden. Erklärungen und Fußnoten sind in einem Comic-Heft natürlich nicht vorgesehen; das einzig gültige Format bleibt die Sprechblase, egal ob versierte Übersetzer wissen, dass die Übertra-

gung aus dem Französischen ins Deutsche gewöhnlich etwa 20 Prozent mehr Text ausmacht. Klaus Jöken, der Albert Uderzo bei seinem Auftritt auf der Frankfurter Buchmesse begleitete, hat dem Fachpublikum erklärt, wie er alle Texte seiner Vorgänger Gudrun Penndorf und Adolf Kabatek intensiv gelesen hat, bevor er das letzte Heft tage- und nächtelang bearbeitete. „Im Eifer des Gefechts“, gesteht der Übersetzer, „bin ich zunächst sogar über das Ziel hinausgeschossen“. An manchen Stellen habe er so viele Gags eingebaut, dass er wieder einige herausnehmen musste, um den Erzählrhythmus nicht zu stören.

Hat „Asterix“ seinen letzten Kampf ausgefochten, wie „Die Welt“ analysiert? Die Zeitung wagt einen Nachruf: Zu Grabe getragen werde eine Widerstandsfigur, die global verstanden werde. „Ursprünglich als Hommage an die Résistance gegen die deutsche Besatzung angelegt, hat man den Krieger mit dem gefiederten Helm bald als Vorbild für die 68er-Studentenbewegung, vor allem aber als Widerstandssymbol gegen die Verwestlichung der Welt und das Aufweichen der eigenen Kultur verstanden“. Die wahre Geschichte liest sich etwas anders: René Goscinny, 1977 gestorben, hatte Mitte der 1950er Jahre eine Charta verabschiedet, die die künstlerische Freiheit der französischen Zeichner gegenüber dem Verlag gewährleisten sollte, mit dem Ergebnis, dass der Unterzeichner entlassen wurde. Uderzo erklärte seine Solidarität und kündigte. So entstand das erfolgreiche Paar, das die Zeitschrift „Pilote“ 1959 auf den Markt brachte. *Astérix* und *Obélix* waren die gallische, also französische Reinkarnation von David und Goliath, oder besser, von Goscinny und Uderzo im Kampf für ihre Unabhängigkeit, ohnehin ein aktuelles politisches Schlagwort der 1960er Jahre im gaullistischen Frankreich.

Die sonst unbeugsamen Gallier kämpfen nun mit dem Erbfeind – wie die Tageszeitung „Die Welt“ meint: „Die viel gescholtene Alte Welt paktiert ausgerechnet mit der Neuen,

vereint gegen die Mangas“, also gegen die asiatische Comic-Flut, die längst zur allgemeinen Lektüre der jungen Franzosen gehört. Auch in Frankfurt am Main, wo er mit solchen politischen Interpretationen konfrontiert wurde, stellte Uderzo klar, dass er keine antiamerikanischen Hintergedanken hatte, als er die Idee zum 33. „Asterix“-Heft hatte. Er unterscheide wohl zwischen den Guten und den Bösen, zwischen den Tadsylwinen (Anagramm von Walt Disney) und den Goelderas (phonetisch sowohl für „Rattenmaul“ als auch für „Goldorak“). Und für alle, die diesen Anachronismus für wirklich überzogen und ganz unrealistisch halten, fand Uderzo auch die passende Antwort: „Warum sind wir so arrogant zu glauben, Aliens würden nur in unserer Zeit auf die Erde reisen?“

Für solche Deutungen hat die französische Kritik wenig übrig. Die Deutschen sind es vielmehr, die nach den Ursprüngen und Hintergedanken fragen. Bereits 1974 hat ein deutscher Professor, André Stoll, ein Standardwerk über „Asterix – Das Trivialepos Frankreichs. Bild- und Sprachartistik eines Bestseller-Comics“ (im Dumont-Verlag) geschrieben, um die literarischen, kulturpolitischen und ästhetischen Trivialmythen aufzudecken. In dieser Untersuchung verweist Stoll auf frappierende Analogien zwischen den künstlerischen Bedeutungsstrukturen der „Asterix“-Geschichten und den Klischees des französischen republikanischen Bewusstseins, vom Anti-Bonapartismus der frühen III. Republik bis hin zur patriotischen Résistance-Mythologie der gaullistischen V. Republik, alles Beispiele, die die heutigen Kritiker in der deutschen Presse übernehmen, um sie neu zu formulieren. Drei Jahrzehnte nach dieser Veröffentlichung müssen aber die eifrigen „Asterix“-Leser andere Anspielungen finden als nur die etwas aktuellere Diskussion um die „exception culturelle française“ oder die Dominanz der Gallier über „Star Wars“, „Batman“ und „Spider-

man“. Ein Beispiel: Einer der bösen Außerirdischen im letzten Heft sieht aus wie eine Heuschrecke. Albert Uderzo hat nicht ahnen können, dass der damalige SPD-Vorsitzende Franz Müntefering während des Landtagswahlkampfes in Nordrhein-Westfalen im Frühjahr 2005 eine polemische Kapitalismus-Debatte starten würde, mit einem viel diskutierten Vergleich zwischen Unternehmen und vielfressenden Heuschrecken. Kurz nach Erscheinen des „Asterix“-Bandes druckte die „Berliner Zeitung“ nun aber auf ihrer ersten Seite ein „Asterix“-Bildchen aus, um den Verkauf des Blattes an eine amerikanische Corporation zu kritisieren, natürlich mit der viel-sagenden Sprechblase von Obelix, seinen unsichtbar gewordenen Hund in der Hand zeigend: „Schau mal, was so eine Heuschrecke mit Idefix gemacht hat!“ Uderzo ist entlastet: In seinem Originaltext spricht Obelix von einem „komischen Vogel“. Und von einer Kapitalismus-Debatte ist keine Spur. Machtgier und Dummheit, das sind die echten Gegner in der „Asterix“-Welt, mit dem Recht auf Unabhängigkeit im Hintergrund. Alles andere ist willkürliche Interpretation – auch wenn sie zufällig zu einer anderen Metapher passt.

Obwohl der französische Zeichner besonders Wert darauf legt, dass seine Geschichten nicht von Dritten ausgebeutet werden, scheint er selber wenig Skrupel zu haben, einen geklonten Superman mit dem Gesicht von Schwarzenegger darzustellen oder eine Parodie von „Mickey Maus“, „Goldorak“ und den Mangas anzubieten. Viel empfindlicher zeigt er sich, wenn ein Mobiltelefonkonzern sein Produkt „Mobilix“ nennen will. Dann scheut er den Weg zum Europäischen Gerichtshof nicht – vergebens übrigens, denn das Luxemburger Gericht hat im Oktober entschieden, der französische Comic-Verlag habe kein Recht zur ausschließlichen Benutzung der Endsilbe -ix. Anders die Plagiate aus der deutschen Politik. Da versteht der

französische Verlag keinen Spaß, manche Zeichner haben bereits mit den Uderzo-Anwälten zu tun gehabt, denn Asterix und Obelix sind als schützenswertes Kulturgut anerkannt: Schon in den 1970er Jahren hatten die Grünen aus den damals vorhandenen Heften eine eigene Story zusammengeschustert, um ihren Kampf gegen Kernkraftwerke zu illustrieren. Dieses Jahr nun kam ein Unbekannter während des Bundestagswahlkampfes auf die Idee, einen „Kampf ums Kanzleramt“ à la „Asterix“ im Internet anzubieten, 44 Seiten ohne Angabe von Autor und Adresse, um zu vermeiden, dass ihm der französische Zorn auf den Kopf fällt: Dort heißt Majestix Schrödix, seine Herausforderin Angela Merktnix, Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiberscheint als Bavarix und der frühere SPD-Vorsitzende und heutige Vorsitzende der neuen Linkspartei Oskar Lafontaine agiert als Läufterwienix. Auch der amerikanische Präsident ist dabei, als Mister Dabbeljus. Nach einem kurzen Hinweis auf diese Seite in der „Süddeutschen Zeitung“ und – „Pock, Zack, Bing“ – war diese illegale Schöpfung aus dem Netz verschwunden, so schnell wie ein unvorsichtiger römischer Legionär aus dem Lager Kleinbonum, der sich in der Nähe des gallischen Dorfes bei Asterix und Obelix eine blutige Nase geholt hatte. Die „Süddeutsche“ weiß zum Schluss ein gutes Rezept für alle, die Angst davor haben, dass ihnen der Himmel auf den Kopf fällt. Sie verweist auf ein früheres Heft, „Der Kampf der Häuptlinge“, erschienen 1966, übersetzt drei Jahre später: Darin empfiehlt der Psychiater Amnesix einem Gallier, einfach auf den Händen zu laufen.

Gallien in Gefahr? Die französische Presse korrigiert den deutschen Pessimismus: „Das kleine gallische Dorf präsentiert sich als ein Modell von Harmonie und Gemeinschaftsleben“, schreibt „Les Echos“, „in Zeiten der Globalisierung erinnert es daran, dass man zwar global denken, aber lokal handeln muss.“